

Freiburger Universitätsreden

Veröffentlichungen der Albert-Ludwigs-Universität
und der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Freiburg

Neue Folge · Heft 25



GERD TELLENBACH

Zur Bedeutung
der Personenforschung
für die Erkenntnis
des früheren Mittelalters

Freiburg im Breisgau 1957

HANS FERDINAND SCHULZ VERLAG

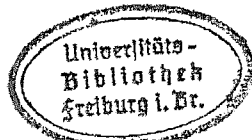
1957 P 215

B
8983
L
25

Freiburger Rektoratsrede am 4. Mai 1957

Druck: Poppen & Ortman, Freiburg im Breisgau

B 8983 A 1



Hochansehnliche Versammlung!

Die hohe Würde und das Gewicht der Rektorkette, die ich soeben auf meine Schultern genommen habe, empfinde ich ganz tief, fast noch tiefer, meine ich, als vor acht Jahren, da ich sie zum erstenmal an dieser gleichen Stelle empfing. Habe ich doch selbst mit diesem Amt, über dessen Eigentümlichkeit zu sprechen heute nicht meine Sache ist, viele Erfahrungen gemacht, bereichernde und belastende; und mit geschärftem Blick kann ich nun ermessen, was meine Vorgänger seit 1945 geleistet und durchgemacht haben. Im Gedanken an das ganz ungewöhnliche Vertrauen, das meine Kollegen mir durch die Wahl gerade für das Jahr des 500. Jubiläums der Universität Freiburg entgegengebracht haben, muß ich meinen ganzen Mut zusammennehmen. Aber er reicht nicht aus. Und ich bin daher doppelt dankbar für die soeben versicherte Hilfsbereitschaft des Herrn Prorektors von Caemmerer, der ein ausgesprochen erfolgreiches und ehrenvolles Amtsjahr hindurch die Universität Freiburg geleitet hat, dankbar auch für die Unterstützung meiner Kollegen, die mir so oft zuteilgeworden und auch nun wieder zugesagt ist.

Wir werden also in dem Studienjahr, das nun begonnen hat, das 500-jährige Bestehen der Universität Freiburg feiern. Im Juni wollen wir ein großes Fest begehen, gemeinsam mit unseren Freunden, den Vertretern der Wissenschaft aus vielen Ländern, mit der Umwelt, die uns trägt und an uns Anteil nimmt. Dabei werden wir uns im Gedenken an die Vergangenheit der Universität, an alle Menschen, die sie einst bildeten, auszusprechen haben über unsere Gegenwart und ihre Forderungen an uns. In dieser Festwoche legen wir vor der Öffentlichkeit Zeugnis darüber ab, was die Universität Freiburg früher war und was sie heute ist und sein will. Das ganze Jubiläumsjahr hindurch soll sich indessen die Universität des vergangenen halben Jahrtausends noch in anderer Weise als würdig erweisen: indem sie nämlich ihre der Wissenschaft in Forschung und Lehre geltende Arbeit schlicht und mit Hingabe tut wie in jedem anderen Jahr. Die Studenten mögen, so wünschen wir, eine unvergeßliche Woche der Anregung und der Freude erleben, sie sollen trotzdem auch im jetzt beginnenden Sommersemester nicht in ihrem normalen Studium, in der Arbeit am Aufbau ihres Lebens, gestört werden.

Die heutige Rektoratsübergabe hat dieselbe Bedeutung im Leben der Universität wie in allen anderen Jahren. Sie vollzieht sich im gleichen Rahmen. So obliegt es dem antretenden Rektor, einen wissenschaftlichen Vortrag aus seinem Fach zu halten. Dabei ist es möglich, entweder einen Gegenstand, wenn auch in kurzer Skizze, möglichst abgerundet zu behandeln oder an ausgewählten Beispielen Einblicke in die Problematik und die Methoden eigenen wissenschaftlichen Bemühens zu geben. Ich versuche heute, diesen zweiten Weg zu gehen, wobei ich, was ich als Geisteswissenschaftler eigens bemerken muß, mich auch auf vieljährige Forschungen einer von mir geleiteten Freiburger Arbeitsgruppe stützen kann¹.

I.

Die Erforschung und Darstellung des Lebens der einzelnen Menschen vergangener Zeiten gehört zu den vornehmsten Aufgaben des Historikers. Denn in jeder Generation regt sich im Bewußtsein des eigenen Menschenschicksals ein allgemeines Mitgefühl dafür, wie die Früheren die Möglichkeiten des Menschseins empfunden und verwirklicht haben; und zugleich ist historischer Sinn darauf bedacht, vergangenes Leben in die Gegenwart hineinzunehmen und den Künftigen zu tradieren.

Wenn wir uns nun aber den Menschen des früheren Mittelalters vor dem 12. Jahrhundert in solcher Gesinnung zuwenden wollen, so treffen wir sogleich auf längst bekannte Schwierigkeiten, die es verhindern, eine wahre Biographie auch nur eines einzigen Menschen in jenem großen Zeitraum zu schreiben. Dieser ist nämlich ein Teil des porträtlosen Jahrtausends, in dem man, von der Zeit Konstantins des Großen bis ins 14. Jahrhundert, die menschliche Gestalt mit ihren unverwechselbaren Zügen porträtartig darzustellen nicht für wichtig hielt². In der lateinisch schreibenden Welt sind Autobiographien im strengen Sinn ganz selten, und auch das in Werken verschiedenster Art enthaltene autobiographische Material ist in seiner Gesamtheit so stark geprägt von antiker und christlicher literarischer Tradition, daß es für die Erkenntnis individueller Charaktere und ihrer Geschichte verhältnismäßig wenig ergibt³. Kürzlich konnte nachgewiesen werden, daß sogar der *dialogus confessionalis* des im 10. Jahrhundert lebenden Bischofs Rather von Veronalüttich, dem man die höchste Fähigkeit zur Selbstbetrachtung seit Augustin zuschreibt, vor allem Invektive und erst sekundär Autobiographie ist, wobei seine Bekenntnisse abgelegt sind im mönchischen Geist seiner Zeit, „ganz nach den Sündentypologien Benedikts, Cassiodors, Gregors“ (des Großen)⁴. Die unendlich reiche Anzahl der Biographien, zumal der Heiligenleben, die das frühere Mittelalter hervorgebracht hat, sind literarische Erzeugnisse, die ganz überwiegend be-

stimmt sind von der Stilkunst oder gar den Stilübungen traditioneller Rhetorik. Wenn man dabei in der üblichen Form der *notationes* oder *elogia* Charakterschilderungen bietet, können diese bei Aufzählung typischer Eigenschaften beinahe jeden Wert für die Erfassung menschlicher Individualität verlieren, und wo selbst der Autor mit beherrschendem Geist die ihm geläufigen Stilmittel mit eigenem Gestaltungswillen einsetzt, besteht doch immer die Gefahr verwischender Verallgemeinerung⁵. Es ist vor dem 12. Jahrhundert selten geblieben, daß man in einer biographischen Darstellung irgendetwas von Werden und Wandlung eines Charakters erfährt⁶. Wenn Adam von Bremen den Charakter seines großen Erzbischofs Adalbert, ohne ihn zu hassen, sondern aus einer positiven Grundhaltung heraus, von seiner Ehrsucht her erklärt und sogar eine Entwicklung schildert, und zwar eine Entwicklung zum Schlechteren, so ist das eine ganz seltene Ausnahme⁷.

Man hat sich viele Gedanken über die Art der literarischen Personendarstellungen im früheren Mittelalter gemacht und über die Gründe jener Typisierung, jenes angeblich mangelnden Sinnes für Individualität. Die berühmte Erklärung Jacob Burckhardts, nach der im Mittelalter die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt und nach dem Inneren des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend und halbwach gelegen und die Menschen sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgendeiner Form des Allgemeinen erkannt hätten⁸, überzeugt uns heute nicht mehr. Das kollektive Bewußtsein war und ist zu anderen Zeiten, zumal im 20. Jahrhundert, wohl ebenso mächtig oder gar mächtiger als im Mittelalter⁹. Wir sind auch, von den Nachrichten etwa des 12. und 13. Jahrhunderts uns zurücktastend, innegeworden, daß die Quellen der älteren Zeit uns vieles verschwiegen haben und verschweigen wollten. Jahrhundertlang galten alte Sagenstoffe und von ungebrochener Vitalität zeugende Lieder nicht für literaturwürdig, obwohl sie sicherlich einen großen Anteil am Leben der Damaligen besaßen und ihrem Wesen Ausdruck gäben, wenn sie uns überliefert wären¹⁰. Und Leidenschaft hat das von literarischen Regeln auferlegte Schweigen oft genug gebrochen. Es gibt spontane Äußerungen, die sehr subjektiv und parteiisch die Tugenden der persönlichen Freunde und Parteigänger oder die Laster persönlicher Feinde und politischer Gegner beredt schildern. Daraus läßt sich doch manche wahre Charaktereigenschaft erschließen. Hugo Timidus, der Graf von Tours und Schwiegervater Kaiser Lothars I., wird sich wirklich nicht durch Kühnheit ausgezeichnet haben, die Charakterdarstellung Karls des Kahlen in den Fuldaer Annalen übertrieben, aber nicht ganz erlogen sein. Und dann bleibt uns die Möglichkeit, aus Nach-

richten über sein praktisches Verhalten auf den Charakter des Menschen zurückzuschließen. Es sagt uns etwas, wenn wir hören, daß Ludwig der Deutsche seinen Söhnen immer wieder ihre Auflehnung gegen ihn verzieh, während Karl der Kahle seinem aufständischen Sohn die Augen ausstechen ließ. Oder wir können uns ein Bild von Kaiser Otto II. machen, der nach seiner Niederlage in der Sarazenen Schlacht von Cotrone auf einem griechischen Schiff festgehalten wurde, sich aber durch einen Sprung über Bord befreite und schwimmend den Strand erreichte.

Trotzdem bleibt es dabei, daß wir eigentliche Biographien, d. h. Entwicklungsgeschichten von Individuen nicht schreiben, die seelischen Motivationen ihres Handelns und Verhaltens, die Verflechtung von Schicksal und Anlage in ihrem Leben nicht deutlich erkennen können. Die modernen Werke über Persönlichkeiten des früheren Mittelalters sind etwas anderes; sie behandeln meist ihre Leistungen, ihre Lebenszeit, ihre Umwelt, die geistigen Strömungen ihres Jahrhunderts. Freilich fehlt es in neueren Darstellungen nicht an Versuchen persönlicher Charakteristik. Aber sie sind oft aus Freude an epischer Fülle oder einem konventionellen literarischen Romantizismus hervorgegangen¹¹.

Wenn es nun aber wirklich unmöglich ist, der Lebensgeschichte einzelner Persönlichkeiten nachzugehen, so wird man fragen, ob es sich überhaupt lohnt, gar zu viel Mühe auf die Erkenntnis der Personen zu verwenden, die in den Jahrhunderten des früheren Mittelalters lebten. Darauf ist allgemein zu bemerken, daß die Erforschung älterer Zeiten ein aufwändiges und umständliches Geschäft ist, bei dem aus zahllosen größeren und kleineren Fragmenten mit unendlicher Mühe, kritischem Scharfsinn und technischer Feinheit geschichtliche Anschauungen, oft auf weiten Umwegen, gewonnen werden müssen. So sind wir imstande, aus feinfühler Betrachtung einzelner persönlicher Züge von vielen Menschen Einblicke sogar in intime Lebensbereiche zu gewinnen und erst recht in ihre religiösen und politischen Anschauungen, die Art ihrer Phantasie, die Gehalte ihres geistigen Lebens. Aber nicht darauf soll heute unmittelbar und primär unser Hauptaugenmerk gerichtet sein, sondern mehr auf die Bedeutung der Personenforschung für die politische und die Sozialgeschichte der frühmittelalterlichen Jahrhunderte. Dabei wird sich zeigen, daß Personen auch dann für den Forscher von hoher Bedeutung sein können, wenn wir von ihrem inneren Leben, von ihrer Individualität nichts, von ihren äußeren Schicksalen nur wenig wissen, ja unter Umständen sogar dann, wenn wir nicht einmal ihren Namen kennen und sie etwa in eine genealogische Tabelle nur mit einem N einsetzen können.

II.

Die Geschichtswissenschaft hat längst die Personenforschung in allen ihren Zweigen als selbstverständliches Erfordernis betrachtet. Doch ist auch hier in unserem Jahrhundert, wenn ich recht sehe, die Aufmerksamkeit auf früher weniger beachtete Gebiete und Fragestellungen übertragen worden. Wenn beispielsweise in der älteren Paläographie das Interesse für die Entwicklung einer Schrift aus der anderen vorherrschte, also für die formalen Strukturen, so bemüht man sich zunehmend um das Problem von „Mensch und Schrift“¹². Der Schreiber und seine Handschrift mußten gewiß schon immer von der kritischen Geschichtswissenschaft sorgsam beachtet werden, um den Aussagewert eines Schriftdenkmals vollkommen beurteilen zu können. Aber bereits ein Gelehrter von der nüchternen Akribie P. K e h r s tat sich etwas auf seine Fähigkeit für Graphologie und Charakterologie zugute. Wenn er das vielleicht auch scherzhaft übertrieb, so hat er doch an vielen Stellen sich über Charaktereigenschaften eines Notars allein auf Grund seiner Schrift sehr ernsthaft geäußert. Man lese etwa nach, wie er Ludwigs des Deutschen Notar Hebarhard auf Grund einer sorgsam vergleichenden Schriftanalyse als fleißigen und korrekten, aber nüchternen und langweiligen Kanzlisten bezeichnet. Daß Hebarhards unindividuelle Schrift leicht zu lernen und bequem zu handhaben war, so daß er Schule machte, wirkte stark auf die Entwicklung der Kanzleischrift und des Urkundenstils im 9. Jahrhundert. „Das aber war“, so folgert K e h r nun unter allgemeinesgeschichtlicher Perspektive, „ein weiterer Schritt in dem Prozeß der Auflösung des alten fränkischen Reiches und der Absonderung“ (der Regierungen der Teilreiche voneinander)¹³. Die Erforschung von Schreibschulen erschließt Zugänge zu den die Kultur einer Gesellschaft tragenden Persönlichkeiten und Menschengruppen und ihrer Lebensart¹⁴, und allgemein wird von der Paläographie gefordert, sie möge zu den Menschen vordringen, von denen die Bücher geschrieben und gelesen würden¹⁵. Mit ähnlichen Motiven wird etwa von Karl H a u c k in Erlangen lateinische Literaturgeschichte des Mittelalters betrieben, indem nach den Menschen gefragt wird, für die ein Literaturwerk verfaßt wurde, namentlich für den menschlichen und sozialen Zusammenhang zwischen Autor und Leser, oder besser zwischen Autor und Hörer, da ja die Bücher dem Laienadel, dem H a u c k s besonderes Interesse gilt, mündlich vorgetragen zu werden pflegten. Die Fragestellung nach einer haus- und sippengebundenen Literatur mittelalterlicher Adelsgeschlechter kann weder von der Literaturwissenschaft noch von der Sozial- und politischen Geschichte jemals mehr entbehrt

werden¹⁶. Man könnte für viele weitere Gebiete auf die Bedeutung der Personenforschung für die Entwicklung historischer Sonderdisziplinen hinweisen, besonders eindrucksvoll vielleicht für die lateinische Literaturgeschichte, die Briefforschung, die Erforschung der päpstlichen Register, diejenige der Verbrüderungsbücher, der Libri memoriales und ähnlicher Quellen.

Besonders liegt mir aber die Personenforschung in der politischen Geschichte und in der Verfassungsgeschichte am Herzen, in der sie immer betrieben wurde, in den letzten Jahrzehnten aber doch wohl mit auffallendem Zielbewußtsein. Es ist immer deutlicher herausgearbeitet worden, wie das frühere Mittelalter sich in seiner Staatlichkeit fundamental von späteren Epochen unterscheidet und, arm an Institutionen, seine Ordnungen auf Beziehungen von Personen beruhen¹⁷. Man hat sich deshalb nicht bei abstrakten Begriffen wie Hof, Hofkapelle, Kanzlei, Kurie¹⁸, Kardinalkolleg, Adel, Kirche, Stamm, Reich beruhigt, die nach modernen anstaltlichen Vorstellungen von Staat und Ämterwesen gebildet waren, sondern hat energisch nach den Menschen gesucht, die jene Funktionsbereiche mit ihrem Wirken und ihrem Entscheiden ausmachen. Ich möchte hier besonders meines Vorgängers auf dem Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte an der Universität Freiburg gedenken, H.-W. Klewitz, mit dem mich, seitdem wir uns kennenlernten, ein starkes Interesse für Personenforschung, für die Erfassung der die politischen Bewegungen, die sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Zustände tragenden Menschen verbunden hat. Klewitz hat eine grundlegende Studie über die Entstehung des Kardinalkollegs geschrieben¹⁹ und in einer weiteren Untersuchung, allein indem er die politische Richtung jedes einzelnen Kardinals zu Beginn des 12. Jahrhunderts feststellte, das Ende des Reformpapsttums, das heißt eine epochale Wendung in der Papstgeschichte herausarbeiten können²⁰. Er bekämpfte ferner mit Erfolg die Vorstellung, Kanzlei oder Kapelle seien etwas wie eine Behörde im modernen Sinn und begann mit einer Statistik der königlichen Hofkapläne, deren Verbundenheit mit verschiedenen Stiftskirchen er ermittelte²¹. Damit hatte er sich die Grundlagen für eine künftige Geschichte der Hofkapelle der deutschen Könige des Mittelalters erarbeitet. Sie blieb, wie so viele andere Werke dieses hochbegabten Forschers infolge seines frühen Todes ungeschrieben. Nach vielen Jahren hat sich nun Josef Fleckenstein darangemacht, in neuem Ansatz, mit erweiterter Fragestellung und zeitlich mehr zurückgreifend die Geschichte der Kapelle und der Kapläne zu erforschen²².

Die Hofkapläne gehören zur Umgebung des Königs. Wenn es nun schon, wie wir hörten, schwer, wenn nicht unmöglich ist, eine Herrscher-

biographie zu schreiben, so ist es um so wichtiger, alle quellenmäßig erreichbaren Menschen zu kennen, die mit dem Herrscher in persönliche Berührung kamen. Man kann nützliche Statistiken aufstellen und von allen diesen ihn umgebenden Personen sammeln, was immer sich über sie ermitteln läßt, um jeden scheinbar noch so kleinen Zug an seiner Lebensgeschichte und Persönlichkeit zu entdecken. Es kann uns helfen, politische Grundlinien zu erkennen, über die zeitgenössische Quellen nichts sagen, wenn wir beobachten, wer mehr als nur vorübergehend zum königlichen Hof gehört. Ein Wechsel der Umgebung kann eine politische Kursänderung anzeigen²³. Und es sind nicht bloß Könige und Fürsten, an die man sich auf diese Weise näher heranarbeiten kann, sondern auch Päpste, Bischöfe, Adlige, kurzum alle Männer von großer Bedeutung. So hat Hermann D i e n e r versucht, Hugo von Cluny von seiner persönlichen Umgebung aus besser zu erfassen²⁴. Über diesen Abt, der dem berühmten Kloster von 1049—1109 vorgestanden hat und jahrzehntelang unter allen Männern Europas wohl die höchste Autorität genoß, wissen wir recht wenig. Die Zusammenstellung schlechthin aller Menschen, mit denen Hugo nach dem Zeugnis der Quellen je zusammengetroffen ist, lehrt u. a. ganz eindeutig, daß das Cluniacensertum in der Zeit Hugos sich niemals, wie man wohl geglaubt hat, in einem Gegensatz zum Episkopat befunden hat und daß der große Abt eine auch von den Reformpäpsten geduldete neutrale Haltung zwischen den Gregorianern und ihren Gegnern einnehmen konnte. Man denke nur, was es bedeutete, wenn ein Papst von der Größe, Prinzipienstrenge und Leidenschaft Gregors VII. es ertrug, daß der Abt von Cluny sich nicht auf seine Seite stellte, sondern an einer überparteilichen Haltung festhielt. Auf personengeschichtlicher Grundlage ist auch das zweibändige Werk von Kassius H a l l i n g e r über Gorze und Cluny aufgebaut²⁵, das unter besonderer Berücksichtigung bisher wenig ausgeschöpfter klösterlicher Nekrologaufzeichnungen die Strömungen und Schichtung des hochmittelalterlichen Mönchtums zu unterscheiden versucht.

III.

Wie unentbehrlich eine umfassende Sammlung und eindringende Auswertung aller Nachrichten über Personen sein kann, erfuhr ich auch, als ich es vor reichlich 20 Jahren unternahm, die Entstehung des deutschen Stammesherzogtums und das Herauswachsen des deutschen Reiches aus dem fränkischen Großreich zu beobachten. Zu diesem Zweck mußte ich die Lage der Stämme im Reich Karls des Großen und seiner Nachfolger genauer erfassen, ihre wechselnde politische Haltung in der

Zeit, da sie ohne eigene Herzöge oder Führer unmittelbar von den Königen und ihren Helfern regiert wurden²⁶. Daraus ergab sich zwingend die Notwendigkeit, systematisch die Persönlichkeiten zusammenzustellen, die in Reich und Stämmen die Führung hatten und wenigstens eine provisorische Statistik von diesen Führungsschichten aufzustellen. Dabei zeigte sich bereits, wie differenziert in sozialer Hinsicht diese hochstehenden Gruppen waren. Deutlich hob sich die vornehmste, dem König am nächsten stehende Schicht über alle anderen heraus. Annähernd die Hälfte von den bedeutendsten Politikern des 9. Jahrhunderts war, wie sich weiter zeigte, mit dem Königshaus verwandt oder verschwägert. Diese Kreise pflegten untereinander zu heiraten. Zum allergrößten Teil waren sie fränkischer Herkunft, wo immer sie in der Weite des Imperiums auch eingesetzt sein mochten. Als unter Ludwig dem Frommen erbitterte Kämpfe um Einheit oder Teilung des großfränkischen Imperiums einsetzten, waren sie neben kirchlichen Würdenträgern die bedeutendsten Verfechter der Reichseinheit. Ihre Nachkommen erhielten die großfränkische Tradition bis tief ins 10. Jahrhundert hinein. Unter ihnen sind auch diejenigen, von denen die im neunten Jahrhundert politisch in sich so oft gespaltenen oder hin- und herschwankenden Stämme wieder fest zusammengefaßt wurden, und die den größten Anteil daran hatten, daß sich das ostfränkische Teilreich nicht weiter aufsplitterte, sondern zum deutschen Reich fortentwickeln konnte.

Parallelgehende und nachfolgende Forschungen haben die dabei gewonnenen vorläufigen Ergebnisse ergänzt, vertieft und weiter ausgebaut²⁷, aber viel bleibt zu tun übrig. Vor allem müssen die personengeschichtlichen mit landesgeschichtlichen Untersuchungen verbunden werden, wie es für einzelne Landschaften bereits mit bedeutendem Erfolg geschehen ist. Aber zur Lösung der großen, für die hochmittelalterliche Geschichte Europas grundlegenden Probleme des Karolingerreiches sind landes- und personengeschichtliche Untersuchungen in den verschiedensten Ländern erforderlich. Wer beispielsweise die alemannische Geschichte des 9. Jahrhunderts aufhellen will, ja sogar etwa nur die Geschichte irgendeiner begrenzten Landschaft Alemanniens, sieht sich sehr rasch genötigt, auf fernwohnende Personengruppen und fernliegende Gegenden einzugehen. Das aber übersteigt die Kraft eines einzelnen und kann nur durch Zusammenarbeit mehrerer geleistet werden, wie wir es hier in Freiburg seit mehr als vier Jahren versuchen²⁸. Nur so konnte es gelingen, spezielle deutsche, französische und italienische landesgeschichtliche Forschungen zu betreiben, ohne die über die reine Landes- und Personenforschung hinausgehende historische Ziel-

setzung aus den Augen zu verlieren. Die Spuren der großen Äbte von St. Denis im 8. und 9. Jahrhundert mußten in Alemannien und im Veltlin verfolgt, umgekehrt dem Schicksal bayrischer Geiseln in Auxerre nachgegangen werden, da plötzlich im 9. Jahrhundert mehrere Bischöfe bayrischer Herkunft, dazu aus der gleichen Verwandtschaft, das westfränkische Bistum innehatten. Der Herr von Rheinau am Hochrhein wird als Eigentümer von Gütern bei Verona und Tortona sichtbar, ein wohl niederrheinischer Graf tauscht Güter bei Biella in Oberitalien gegen andere bei Nijmegen ein. Den Vorfahren der Welfen muß man bis in den Charpaignegau im Maas-Moselgebiet nachgehen und die Ausdehnung ihres Besitzes nach Alemannien, Bayern und Tirol hinein durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen. Ihre Geschichte im 9. Jahrhundert ließ sich nur mit Quellen aus Valenciennes, Prüm und Chur rätien weiter aufklären. Diese und andere Beispiele, die man unabsehbar vermehren könnte, zeugen von dem riesigen Wirkungsbereich der karolingischen Könige und ihrer Helfer.

Verhältnismäßig weit fortgeschritten sind unsere Forschungen über die Personen, die im Dienst der karolingischen Könige Italien regierten. Dabei ist besonders auffallend, daß fast alle in Alemannien ansässigen großen Familien mit einem oder mehreren Mitgliedern an der Regierung Italiens beteiligt waren. Daneben gibt es unter den italienischen Grafen natürlich sehr viele Persönlichkeiten, die unmittelbar aus altfränkischen Landen gekommen sind. Der Anteil Westfrankens läßt sich noch nicht genau bestimmen. Dagegen ist sicher, daß Bayern nur in ganz geringem Maß beteiligt sind. In Verona sitzen nicht Bayern, wie man es eigentlich erwarten sollte, sondern vorwiegend Leute aus Alemannien²⁹. Dieser Befund läßt sich leicht mit der besonderen Stellung Bayerns und Alemanniens im Karlsreich erklären. Noch wichtiger ist vielleicht zu beobachten, daß es unter den karolingischen Grafen Italiens mit einer einzigen Ausnahme keine Langobarden, auch keine Romanen, also keine Einheimischen gibt. Das war offensichtlich nicht sofort nach der fränkischen Eroberung im Jahre 774 so, sondern wahrscheinlich erst, als sich eine langobardische Opposition aufgelehnt hatte. Und das langobardische Element blieb zurückgedrängt, die Nachkommen der großfränkischen Einwanderer blieben in der Führung, bis die deutsche Eroberung unter Otto dem Großen entscheidende Verschiebungen brachte. Es ist merkwürdig, daß sich gerade damals die berühmten Markgrafenhäuser des Hochmittelalters, die langobardischer Herkunft zu sein behaupteten, erheben konnten.

Eduard Hlawitschka hat in italienischen Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts rund 1500 Personen nachweisen können, die sich zu

einem der transalpinen Stammesrechte bekannten. Was das an Neuem bedeutet, kann man schon daraus ermessen, daß zu Anfang unseres Jahrhunderts der Rechtshistoriker Neumeyer in seinen, einen viel größeren Zeitraum erfassenden Sammlungen nur 274 Fälle erfaßt hatte. Und Hlawitschka hat in kartographischer Darstellung ein höchst interessantes Bild von der Verteilung dieser fremden Bevölkerungsteile in Oberitalien erarbeiten können, das für vielbehandelte Probleme der italienischen Geschichte neues Licht bringt. Wenn beispielsweise die Gebiete des Patrimonium Petri in der Blütezeit des Karolingerreiches noch frei von fremden Elementen blieben und erst später ihr Eindringen feststellbar ist, so scheint dies darauf hinzudeuten, daß Karl der Große, Ludwig der Fromme und Lothar I. ihre Aufgabe des Schutzes der römischen Kirche noch ernst genommen haben, während nach Erschlaffen des fränkischen Kaisertums Übergriffe häufiger wurden.

Man sieht also, daß eine genaue und umfassende Erforschung der Personen neue und wichtige Anschauungen von der politischen Geschichte zu ermitteln vermag. Ebenso unentbehrlich ist sie für Institutionen und Zustände. Wir werden um so deutlicher erfahren, was in jedem Jahrhundert Adel rechtlich, sozial, wirtschaftlich und politisch eigentlich bedeutet, je vollständiger unsere Kenntnis der adligen Personen, Familien und Geschlechter ist. Hochaktuell ist seit längerer Zeit die Diskussion um den Grafen und die Grafschaft vom 8. bis 10. Jahrhundert³⁰. Besondere Schwierigkeiten sind durch Inkongruenzen zwischen den königlichen Verordnungen und Urkunden einerseits und den regionalen Quellen andererseits entstanden. Außerdem haben sich ganz bestimmt wesentliche Veränderungen vom 9. bis zum 11. Jahrhundert vollzogen, über die eine noch unentschiedene Diskussion im Gang ist. Klarheit ist hier nur zu schaffen, wenn alle Nachrichten über Hunderte und aber Hunderte von Grafen, ihre Besitzungen, ihre Familien, ihre politische und soziale Geltung, ihre Funktionen systematisch aufgearbeitet werden, und zwar Land für Land, ja Landschaft für Landschaft in sorgsam vergleichender Methode. Dies ist gewiß der Mühe wert, wenn man sich daran erinnert, welche zentrale Bedeutung die Grafen im mittelalterlichen Staatsleben Europas besaßen.

Wie allein mit der Personenforschung rätselhafte Titel oder Amtsbezeichnungen erklärbar werden können, mag noch an einem einzigen Beispiel kurz erläutert werden. Wie in anderen Quellen kommen auch in den Urkunden der Abtei St. Gallen vom 8. bis 10. Jahrhundert Zentnare vor. Nun hat Rolf Sprandel³¹ die Zeugengruppen der St. Gallischen Urkunden personengeschichtlich aufgearbeitet und in ihnen Männer gefunden, die regelmäßig in den Listen an erster Stelle

stehen, also Zeugenführer genannt werden können. Über ihre Lebensumstände läßt sich manches ermitteln. Sie gehören anders als die wohl überwiegend aus fränkischen Kernlanden sich herleitenden Grafenfamilien einheimischen Kreisen an. Trotzdem stehen auch sie mit den Königen in einer, wenn auch andersartigen Beziehung. Mehrere von ihnen kommen gelegentlich mit dem Titel Zentenaar vor. Würde man nun rein institutionengeschichtlich vorgehen, wäre man vor allem auf die Aussagen der Volksrechte und der Capitularien, der königlichen Verordnungen über Zentenare angewiesen. Nur wenn man den Mann, der irgendwo einmal Zentenaar heißt, überall aufspürt, wo er, meist ohne jeden Titel, vorkommt, wird man erfahren können, welche Stellung ihm im politischen, sozialen und rechtlichen Leben seines Landes zukommt.

IV.

Wenn die Kenntnis der Personen von so großer Bedeutung für die verschiedensten Zweige der Geschichtsforschung ist, wie es aus unseren ausgewählten Beispielen hervorgeht, so fragt sich, ob nicht ein monumentales Corpus der aus einer Periode oder einem Staat bekannten Personen, ein vielbändiges Nachschlagewerk möglich, ja beinahe unentbehrlich wäre. Die Altertumswissenschaft hat solche Sammlungen ja längst angelegt, so schon um die Jahrhundertwende die mehrbändige *Prosopographia Imperii Romani* von den drei ersten nachchristlichen Jahrhunderten³² und eine *Prosopographia Attica*³³ mit über 15 000 Nummern und zahlreichen Nachträgen. Helmut B e r v e nannte ein zweibändiges Werk „Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage“³⁴. Der ganze zweite Band enthält ein quellenmäßig belegtes Verzeichnis der Personen, die mit Alexander nachweislich in Berührung gekommen sind. Auch der erste darstellende Band ist weitgehend personengeschichtlich gearbeitet, indem er die königliche Familie, die Hofgesellschaft, das Heer untersucht. Für die mittelalterliche Geschichte gibt es gleichfalls verschiedene unentbehrliche personengeschichtliche Nachschlagewerke: Bischofsreihen, Stammtafeln, Nachkommenstafeln, das *Repertorium Germanicum*, das alle in den päpstlichen Registern vorkommenden deutschen Personen — in den bisher vorliegenden Bänden sind es wohl um 150 000 — verzeichnet. Es gibt ferner viele Monographien, die von ihnen behandelte Personengruppen inventarisieren: den senatorischen Adel in Gallien³⁵, den Episkopat im Merowingerreich, den merowingischen Reichsadel³⁶, die Bischöfe deutscher Herkunft in Italien unter den Ottonen und Saliern³⁷, die deutschen Ritter und Edel-

knechte in Italien im späten Mittelalter³⁸, die deutschen Studenten in Italien³⁹, die Schreiber der griechischen Handschriften in Wien⁴⁰, um nur einige bezeichnende Personenforschungen herauszugreifen.

Ich gestehe, daß ich früher, den Titel des Berveschen Werkes im Ohr, wohl einmal an ein Werk über das „Karolingerreich auf prosopographischer Grundlage“ gedacht habe. Bald nach 1940 unterhielt ich mich mit Theodor Mayer über die Möglichkeit einer Prosopographia Imperii Francorum, und seitdem habe ich oft darüber nachgedacht. Die zahlreichen Detailforschungen der letzten Jahre haben meine Zweifel an der jetzigen Realisierbarkeit eines solchen Unternehmens indessen noch vermehrt. Jedenfalls habe ich den Eindruck gewonnen, daß bei dem derzeitigen Stand der Forschung eine umfassende Inventarisierung der bedeutenderen Personen des 8., 9. und 10. Jahrhunderts verfrüht wäre. Wir wissen einfach noch zu wenig über die Menschen, die in ein solches prosopographisches Corpus aufzunehmen wären. Und wir haben keinen Grund, uns mit dem derzeitigen Wissensstand schon abzufinden, sondern wir dürfen zuversichtlich hoffen, in einigen Jahren oder Jahrzehnten wesentlich weiter zu sein, obgleich ganz gewiß ein großer Teil der uns überlieferten Namen für alle Zeiten tot bleiben wird, womit man sich wird abfinden müssen. Eine große Schwierigkeit besteht darin, daß man in jenen Zeiten mit den Namensformen überaus sorglos umging. Häufig können die Philologen helfen, Namensvarianten zu erklären. Aber wohl mindestens ebenso häufig ist bei den Verschiedenheiten überhaupt kein Prinzip zu erkennen. Die Mutter der Kaiserin Judith heißt nebeneinander Eigilwi, Hegelwich, Elluica, Heiluidis, Heilvinch. Oder wer sollte glauben, daß mit Odwin und Odgrim der gleiche Mann gemeint ist oder mit Liutherus und Liutwinus, oder gar mit Leudinus und Bodo, Adalgisus und Etticho, oder Adalgisus und Grimo⁴¹. Da kann nur eine intime Quellenkenntnis die wenigen Stellen entdecken, die eine Identität sicherstellen. Noch viel schwieriger ist es, mehrere gleichzeitige Träger desselben Namens auseinanderzuhalten, zumal dann, wenn sie schon fälschlich in der bisherigen Literatur zusammengeworfen worden sind⁴². Es werden ferner noch große Quellengruppen erschlossen werden können, da es uns gelungen ist, neue Methoden zur Deutung der Zehntausende von Namen zu entwickeln, die in den schwäbischen Verbrüderungs- und Gedenkbüchern enthalten sind. Dies ist um so folgenreicher, als oft eine einzige sicher gedeutete Quellenstelle eine ganze bisher unlösbare Kette von Problemen zu erhellen vermag. Von Grund aus neu zu prüfen ist schließlich für das frühere Mittelalter das Verhältnis von Person und Familie, somit die Brauchbarkeit der üblichen Vorstellungen von Familien- und Sippenbewußtsein sowie im

Zusammenhang damit der genealogischen Methoden für die von uns näher betrachtete Periode.

V.

Plutarch⁴³ beginnt seine Biographie des Alkibiades mit Erklärungen über seine Herkunft und seine Eltern. Dann fährt er fort: „Denn so berühmt auch Nikias, Demosthenes, Lamachos, Phormion, Thrasybulos und Theramenes zu ihrer Zeit waren, so kennen wir von ihnen nicht einmal den Namen der Mutter“; dagegen kennen wir, so fährt er fort, von Alkibiades sogar die Namen seiner Amme und seines Hofmeisters. Man sieht also, wie es nicht zu allen Zeiten und in allen Kulturkreisen gleich üblich war, sich um die Familien bedeutenderer Persönlichkeiten zu kümmern. Diese Erwägung stellt sich auch ein, wenn wir beobachten, wie wenig wir häufig von den Familien sogar der größten Männer der Karolingerzeit erfahren. Erich, Markgraf von Friaul, einer von den ganz treuen Paladinen Karls des Großen, dem Paulinus von Aquileja eines seiner Bücher und einen poetischen Nachruf widmete⁴⁴, ist genealogisch überhaupt nicht einzuordnen, ebensowenig Graf Helmgand, ein Staatsmann von größtem politischen Format, wie er z. B. Führer der Gesandtschaft war, die vor der Kaiserkrönung Karls des Großen den Papst nach Rom zurückführte⁴⁵. Wir können nicht ermitteln, wo die Kaiserin Oda, die Gattin Arnulfs von Kärnten, herstammte, oder Hathui, die Mutter König Heinrichs I.⁴⁶. Von der Gattin Herzog Arnulfs von Bayern wissen wir nicht einmal den Namen⁴⁷. In der Nachkommentafel Karls des Großen fangen die Fragezeichen bereits in der Urenkelgeneration an⁴⁸. Und wenn schon in den Königs- und Herzogsfamilien große Unsicherheit herrscht, gilt das erst recht für die höheren und niederen Schichten des Volkes. Und es ist nicht erst eine Unkenntnis der neueren Forschung, sondern schon Autoren, die nicht viel später lebten, bringen oft Irrtümer und Phantastereien in großer Zahl. Dies überrascht uns im Hinblick auf das ausgeprägte Ahnenbewußtsein des späteren europäischen Adels, das wir zu oft als selbstverständlich für Adel schlechthin annehmen. Den Nachweis einer bestimmten Anzahl von adligen Ahnen, den manche spätmittelalterlichen Domherren erbringen mußten, hätten wohl viele hohe Persönlichkeiten im 8. oder 9. Jahrhundert nicht leisten können. Und so kommt es, daß die Geschichtsforschung, namentlich die Genealogie, sich bei den frühdeutschen und großfränkischen Führungsschichten sehr oft vergeblich abmüht, Sicherheit über das Verhältnis zwischen einer Person und dem größeren Verband ihrer Verwandtschaft zu erlangen. Es ist merkwürdig, daß wir die Ahnen hoher Häuser,

der Hohenzollern, der Hohenstaufen, der Zähringer über das Ende des 10. Jahrhunderts hinaus nicht zurückverfolgen können. Es sind Ausnahmen, wenn dies beim frühdeutschen Adel überhaupt je gelingt wie bei den Saliern, den Welfen, den Etichonen⁴⁹.

Vom 11. Jahrhundert ab wird das entschieden anders. Man hat dies vielfach mit der Quellenarmut des 10. Jahrhunderts erklärt und große Anstrengungen gemacht, diese Kluft zu überbrücken. Ein enormer Scharfsinn ist aufgewandt worden, um bei den später historisch so bedeutenden Geschlechtern alle nur möglichen Hypothesen zu erproben. Doch meistens ohne gesicherte Ergebnisse. Wir haben nun in einem neuen Ansatz gefragt, warum dies eigentlich so ist. Dabei hat sich herausgestellt, daß seit dem 10. Jahrhundert eine tiefgehende Veränderung der Struktur des Adels und seines Selbstbewußtseins vor sich gegangen sein muß. Die agnatischen Stämme treten mehr und mehr hervor, während vorher die durch Frauen vermittelte Verwandtschaft ebensoviel oder doch ähnliches Gewicht hatte wie die durch Männer. Und die viel größere Anzahl der Verwandten scheint begreiflicherweise nicht sehr viele Generationen hindurch einen bekannten Geschlechterverband gebildet zu haben.

Bevor die neuere Ahnenforschung Mode wurde, kannte man in nicht-adligen oder nichtpatrizischen Familien in der Regel nur Namen und Geburtsdaten der Großeltern und vielleicht noch die Namen der Urgroßeltern. Ähnlich hat man es sich wohl vor dem 9. Jahrhundert auch bei den Adelsfamilien vorzustellen. Den Genealogen geläufig ist die Errechnung der Vorfahren eines jeden Menschen. Jeder von uns würde in der Reformationszeit theoretisch etwa 16 000 Ahnen haben, in der Stauferzeit 33 Millionen, ums Jahr 1000 zwei Milliarden. Aber 33 Millionen Menschen hat es in der Stauferzeit in West- und Mitteleuropa zusammen nicht gegeben, und die Zahl zwei Milliarden ist auf der ganzen Erde erst in unserem Jahrhundert erreicht worden⁵⁰. Der theoretischen Ahnenzahl, errechnet nach dem Schema 4 Großeltern, 8 Urgroßeltern, 16 Ururgroßeltern usw. kann also die wirkliche nicht annähernd entsprochen haben, sondern infolge der durch Verwandteneheiraten herbeigeführten Ahnengleichheit sind es entscheidend viel weniger. Dies ist ja völlig evident, wenn man bedenkt, daß es in der Karolingerzeit auf dem Gebiet des späteren deutschen Reiches etwa 2 bis 4 Millionen Menschen gegeben haben mag. Daraus hat man gefolgert, daß jeder Mensch, der damals gelebt und Nachkommen gehabt hat, Vorfahr eines jeden von uns gewesen sein müsse, also auch Karl der Große wäre Ihrer aller und mein gemeinsamer Vorfahr⁵¹. Diese interessante Hypothese ist freilich zweifelhaft, weil sie allein auf den

biologischen Voraussetzungen beruht und die historischen nicht genügend zur Geltung kommen läßt, also z. B. die Landschaftsgebundenheit, in der viele Familien bis ins 19. Jahrhundert hinein lebten, auch die soziale Schichtung, die bis zum gewissen Grade die blutsmäßige Vermischung hintangehalten hat.

Nach diesem kurzen Exkurs von unserem Hauptweg bedenken wir nun aber, daß ein Graf, der um 920 lebte, theoretisch 32 um 770 lebende Ahnen gehabt haben muß, und hierbei nun wird keine so große Differenz zwischen theoretischen und wirklichen Ahnen bestehen, weil nahe Verwandte damals nicht so häufig heirateten wie jetzt, da Verbindungen von Vetter und Cousine gar nichts Seltenes sind. Diese Überlegung macht klar, daß die höchsten Schichten, die ja aus sozialem Bewußtsein stark ineinander heirateten, in vielfache verwandtschaftliche Berührung miteinander gekommen sein müssen.

Man kann dies deutlich an der Verbreitung gewisser Leitnamen beobachten. Es war in jenen Zeiten nämlich noch viel üblicher als heute, Kindern die Namen ihrer Vorfahren zu geben. Aber entsprechend dem mehr kognatischen Verwandtschaftsgefühl trugen auch die Kinder der Frauen oft die Namen ihrer mütterlichen Ahnen und Ahnfrauen. Von dieser Erwägung ausgehend hat Karl Schmid die Frage aufgeworfen, ob die für die Zeit der Einnamigkeit, also vor dem 11. Jahrhundert übliche Bezeichnung von agnatischen Stämmen nach vorherrschenden Leitnamen überhaupt historisch begründet werden kann⁵². Was sind eigentlich Konradiner, Etichonen, Udalrichinger oder Gerolde, Bertholde, Bosoniden usw.? Jene Zeit selbst kannte solche Geschlechternamen nicht. Von diesem Ansatz her traf Schmid auf ein andersartiges Stammesbewußtsein. Was den Nachkommen der Brüder der Königin Hildegard oder der Brüder der Kaiserin Judith das Bewußtsein ihres Zusammenhanges in erster Linie gab, war nicht der Stammvater Gerold oder der Stammvater Welf, sondern die Tatsache, daß sie avunculi oder nepotes regum waren. Schmid hat daraufhin von Grund auf neu untersucht, was die zeitgenössischen Bezeichnungen für Familie, Sippe, Geschlecht, Haus oder Dynastie jeweils heißen. Es ergibt sich daraus etwa, daß von einer Person, von der gesagt wird, sie sei de prosapia regali, nicht blutsverwandt mit einem Königshaus sein muß. Ich füge hinzu, daß Wendungen über die edle Herkunft gar nicht auf genauen genealogischen Forschungen zu beruhen brauchen: es genügt zu sagen, jemand sei de prosapia pernobili, de genere nobilissimo, seine Ahnen seien sehr edel gewesen, und die Bemerkung, er sei aus dem Geschlecht des Agamemnon⁵³ oder des Anchises⁵⁴ klingt eigentlich noch erhabener als die Erwähnung der Abstammung von einem fränkischen König oder Herzog.

Das allgemein-historisch Wichtige an diesen Untersuchungen über Person und Familie ergibt ein Vergleich mit späteren Zuständen. Längst habe ich darauf hingewiesen, daß der Übergang von der Einnamigkeit zur Beilegung von Zunamen auf einen tiefgehenden Wandel in der Struktur des Adels hinweist⁵⁵. Die Burg, das Haus, die Herrschaft, das Land, nach dem sich eine Familie zu nennen beginnt, ist ein objektives Substrat für ihre politische Geltung und auch für das genealogische Bewußtsein eines adligen Geschlechtes. Und mit diesen Veränderungen hängt nun die verfassungsgeschichtliche Entwicklung in Europa vom 9. bis zum 12. Jahrhundert aufs engste zusammen, mit dem sich von verschiedensten Seiten die Forschung viel beschäftigt hat. Wir glauben, neue Perspektiven zu ihrem Verständnis von der Personenforschung her gefunden zu haben.

Es würde viel zu weit führen, dies hier im einzelnen darzulegen. Ich möchte abschließend als Beispiel nur noch einen kurzen Hinweis auf das Verhältnis zwischen Königtum und Adel im 9. und 10. Jahrhundert vortragen, der wieder auf personengeschichtlichen Beobachtungen aufbaut. Ich tue dies um so lieber, als ich dabei abermals den Spuren von H.-W. K l e w i t z , nämlich seiner nachgelassenen Schrift über Namengebung und Sippenbewußtsein in den deutschen Königsfamilien des 10. bis 12. Jahrhunderts, begegne⁵⁶. Ich greife jedoch weiter zurück und stelle fest, daß die Abkömmlinge des karolingischen Hauses zwar, wie es K l e w i t z dargetan hat, die Namen ihrer Vorfahren erhalten haben. Aber ein ganz auffallender Unterschied zur späteren Periode ist zu bemerken. Die Karolingerinnennamen wie Gisela, Theodrada, Bertrada, Guntrada, Rotrud werden nämlich zwar sorglos auch den Töchtern der Königstöchter gegeben und verbreiten sich daher schnell in den hohen Adelskreisen. Die Namen der Prinzen dagegen sind zunächst exklusiv im Mannesstamm des Königshauses. Es ist nicht üblich, daß männliche Nachkommen einer Königstochter Karl, Pippin, Ludwig oder Lothar heißen. Das wird erst anders mit dem Absinken des karolingischen Hauses. Kaiser Ludwigs II. Tochter Ermentrud, die mit dem burgundischen Grafen, späteren niederburgundischen König Boso verheiratet war, nannte ihren Sohn Ludwig. Es ist kein Zufall, daß dieser Boso der erste Nichtkarolinger war, der es wagte, sich den Königstitel beizulegen. Im 10. Jahrhundert gehen erst recht ohne weiteres im königlichen Haus übliche Namen auch über die Prinzessinnen auf andere Adelsgeschlechter über. Ein berühmtes Beispiel ist der Salier Herzog Otto von Kärnten, ein Enkel Ottos des Großen von seiner Tochter Liudgard. Diese Änderung ist deshalb von allgemeiner Bedeutung, weil sie ein bezeichnendes Symptom dafür ist, wie viel größer die Distanz zwischen den Karo-

lingern in der Blütezeit ihres Reiches und dem Adel gewesen ist, als zwischen Königshäusern und Adel seit dem 10. Jahrhundert. Gewiß, auch die Karolinger sind einmal als Usurpatoren gegenüber dem echten Königshaus der Merowinger emporgekommen. Aber Karl der Große, dem als König Söhne geboren wurden, gab zweien von ihnen Merowingernamen, Chlodovech und Chlotar⁵⁷, und die uralte Geblütsidee muß in seiner Zeit so stark wiederaufgelebt sein, daß die Karolinger solche Erhabenheit im Bewußtsein ihres Volkes erlangten, wie vor dem Absolutismus wohl kein abendländisches Herrscherhaus mehr.

Wir sind darauf ausgegangen, einige Beiträge zur Bedeutung der Personenforschung für die Erkenntnis des früheren Mittelalters vorzutragen. Sie werden bemerkt haben, wie fern es mir liegt, die Betrachtung der Personen zu isolieren. Sie führt uns vielmehr in sämtliche historische Teildisziplinen hinein. Bei solchen Forschungen zeigt sich auch wieder deutlich, daß in der Geschichtswissenschaft übliche Antithesen wie Querschnitte und Längsschnitte, Dynamik und Statik, politische und Institutionengeschichte, politische und Geistesgeschichte nur berechtigt sind als bewußt einseitige Begrenzungen, wie sie der Historiker zuweilen notwendig hat, als provisorische Einengungen, die aber bei Fortschreiten zu einer tieferen oder mehr universalen Betrachtung nicht festgehalten werden dürfen. Das dramatische Geschehen der alles bewegenden Geschichte sollte schließlich in allen aus technischer Zweckmäßigkeit konstruierten Sonderdisziplinen durchdringen. Verständlich ist die Lust des Antiquars an einzelnen und kleinen Hinterlassenschaften der Vergangenheit, verehrungswürdig das Denken des Philosophen über Geschichte; des Historikers Sache ist es, die Geschichte zu vergegenwärtigen und mitzuleben, indem konkrete Einzelercheinungen so vollständig, wie es menschenmöglich ist, in ihren universalen Zusammenhängen verstanden werden.

Anmerkungen

- ¹ Als erste größere Veröffentlichung des Arbeitskreises erscheinen gleichzeitig mit dieser Rede Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels, Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte IV (1957), hsg. von G. Tellenbach, mit Abhandlungen von Jos. Fleckenstein, K. Schmid, F. Vollmer, J. Wollassch und mir. Dem Kreis gehören außerdem E. Hlawitschka, R. Sprandel und mehrere Doktoranden an.
- ² H. Keller, Die Entstehung des Bildnisses am Ende des Hochmittelalters, Röm. Jahrb. f. Kunstgesch. III (1939) S. 228 ff.
- ³ Vgl. meinen Versuch über Otto den Großen in: Die Großen Deutschen I (1956) S. 35 f.; G. Misch, Die Geschichte der Autobiographie II 1, zweite Hälfte (1955).
- ⁴ H. M. Klinckenberg, Versuche und Untersuchungen zur Autobiographie bei Rather von Verona, Arch. f. Kulturgesch. 38 (1956) S. 279 ff., S. 297 und S. 304.
- ⁵ P. Kirn, Das Bild des Menschen in der Geschichtsschreibung von Polybios bis Ranke (1955) S. 41 ff.
- ⁶ Vgl. J. Kleinpaul, Das Typische in den Personenschilderungen der deutschen Historiker des 10. Jahrhunderts, Diss., Leipzig 1897; L. Zoepff, Die Heiligenleben im 10. Jahrhundert (1908); R. Teuffel, Individuelle Personenschilderung in den deutschen Geschichtswerken des 10. und 11. Jahrhunderts (1914); O. Köhler, Das Bild des geistlichen Fürsten in den Viten des 10., 11. und 12. Jahrhunderts, Abh. z. mittl. u. neueren Gesch. 77 (1935); H. Vogt, Die literarische Personenschilderung des frühen Mittelalters, Beiträge z. Kulturgesch. des Mittelalters und der Renaissance 53 (1934); R. Bossard, Über die Entwicklung der Personendarstellung in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, Diss., Zürich 1944; H. Troll, Personenschilderungen in der hist. Literatur der Stauferzeit, Diss., München 1947.
- ⁷ U. Mandry, Die Stauferzeit im Spiegel der Bischofsviten, Diss. (Masch.), Freiburg i. Br. 1954, S. 42.
- ⁸ J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, 14. Aufl., durchgesehen von W. Goetz, Leipzig 1925, S. 123.
- ⁹ Vgl. dazu die treffende Bemerkung von F. Weigle über Misch, Gesch. d. Autobiographie II in: DA 12 (1956) S. 296.
- ¹⁰ Vgl. künftig meine Ausführungen in Historia Mundi VI (1957) und das dort zitierte Schrifttum.
- ¹¹ Vgl. G. Auerbach, Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur (1946) S. 25: „Geschichte zu schreiben ist so schwierig, daß die meisten Geschichtsschreiber genötigt sind, Konzessionen an die Sagentechnik zu machen.“
- ¹² H. Fichtenau, Mensch und Schrift (1946).
- ¹³ P. Kehr, Die Kanzlei Ludwigs des Deutschen, Abh. d. Preuß. Akademie d. Wissensch. Jg. 1932, phil. hist. Kl. Nr. 1, S. 21 f.
- ¹⁴ B. Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken der Karolingerzeit, Sammlung bibliothekswissenschaftl. Arbeiten 49 (1940).
- ¹⁵ Fichtenau, a. a. O. S. 18.
- ¹⁶ K. Hauck, Haus- und sippengebundene Literatur mittelalterlicher Adelsgeschlechter, von Adelssatiren des 11. und 12. Jahrhunderts aus erläutert, MÜIG 62 (1954) S. 121 ff.; Ders., Mittellatein. Literatur, in: W. Stammler, Deutsche Philologie im Aufriß (1955) Sp. 1841 ff. und die dort zitierten Schriften des gleichen Verfassers.
- ¹⁷ Vgl. meinen Beitrag zu Historia Mundi V (1956) S. 415 f. und die Literaturangaben S. 507 ff.
- ¹⁸ H.-W. Klewitz, Cancellaria. Ein Beitrag zur Geschichte des geistlichen Hofdienstes, DA 1 (1937) S. 44 ff.; K. Jordan, Die Entstehung der römischen Kurie, Sav. Z. f. Rechtsgesch., Kan. Abt. 28 (1939) S. 97 ff.; Ders., Die päpstliche Verwaltung im Zeitalter Gregors VII., Studi Gregoriani I, hsg. von G. B. Borino (1947) S. 111 ff.

- 19 Klewitz, Die Entstehung des Kardinalkollegs, Sav. Ztschr. f. Rechtsgesch., Kan. Abt. 25 (1936) S. 115 ff.
- 20 Ders., Das Ende des Reformpapsttums, DA 3 (1939) S. 371 ff.
- 21 Ders., Königtum, Hofkapelle und Domkapitel im 10. und 11. Jahrhundert, AUF 16 (1939) S. 102 ff.
- 22 Von diesem Buch stehen mir die ersten Kapitel im Manuskript zur Verfügung.
- 23 Vgl. K. Schmid, Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I., Forsch. z. oberrhein. Landesgesch. I (1954) S. 64 ff.; H. Oehler, Das Itinerar des Königs, seine Ordnung und seine Beziehungen zur Regierungstätigkeit in der Zeit Kaiser Lothars III., Diss. (Masch.), Freiburg i. Br. 1957.
- 24 H. Dienert, Studien zur Geschichte Clunys in der Zeit seines Abtes Hugo (1049—1109), Diss. (Masch.), Freiburg i. Br. 1955.
- 25 K. Hallinger, Gorze-Kluny, Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter, 2 Bde. (1950/51).
- 26 Königtum und Stämme in der Werdezeit des Deutschen Reiches, Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit VII 4 (1939). Vom karolingischen Reichsadel zum deutschen Reichsfürstenstand, in: Th. Mayer, Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters (1943) S. 22 ff.
- 27 Vgl. bes. W. Schlesinger, Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen I (1941), ferner die zahlreichen Arbeiten von H. Büttner und die Marburger Diss. (Masch.) von Büttners Schülerin J. Dietrich, Das Haus der Konradiner (1952).
- 28 Vgl. Anm. 1.
- 29 E. Hlawitschka, Franken, Alemannen, Bayern und Burgunder in Italien. Ein Beitrag zur Erforschung der karolingischen Italienpolitik und ihrer Nachwirkungen, Diss. (Masch.), Freiburg i. Br. 1956.
- 30 Außer dem Anm. 27 zitierten Buch von W. Schlesinger vgl. bes. A. Waas, Herrschaft und Staat im deutschen Frühmittelalter, Historische Studien (Ebering) 335 (1938); E. Frhr. v. Guttenberg, Judex h. e. comes aut grafio. Ein Beitrag zum Problem der fränkischen „Grafschaftsverfassung“, Festschr. Edm. E. Stengel (1952) S. 93 ff.; S. Krüger, Studien zur sächsischen Grafschaftsverfassung im 9. Jahrhundert, Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 10 (1950); R. Goebel, Die sächsischen Grafen (919—1024), Diss. (Masch.), Göttingen 1954; E. Hamm, Königs- und Herzogsgut, Gau und Grafschaft im frühmittelalterlichen Bayern, Diss. (Masch.), München 1950.
- 31 Das Kloster St. Gallen in der Verfassung des Karolingischen Reiches. Das druckfertige Manuskript liegt mir vor.
- 32 Prosopographia Imperii Romani saec. I., II., III., 2. Aufl. I—IV 1, edd. E. Groag und A. Stein (1933—1952).
- 33 Prosopographia Attica, 2 Bde., hsg. von J. Kirchner (1901—1903).
- 34 1. Bd.: Darstellung, 2. Bd.: Prosopographie (1926).
- 35 K. F. Stroheker, Der senatorische Adel im spätantiken Gallien (1948).
- 36 H. Wieruszowski, Die Zusammensetzung des gallischen und fränkischen Episkopats bis zum Vertrag von Verdun mit besonderer Berücksichtigung der Nationalität und des Standes, Bonner Jahrbücher 127 (1922); R. Sprandel, Der merovingische Adel und die Gebiete östlich des Rheins, Forsch. z. oberrhein. Landesgesch. V (1957).
- 37 G. Schwartz, Die Besetzung der Bistümer Reichsitaliens 951—1122 (1913).
- 38 K. H. Schäfer, Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien, Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 15 (1911), 16 (1914), 25 (1940).
- 39 F. Weigle, Deutsche Studenten in Italien I und II, Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 32 und 33 (1942 und 1944).
- 40 J. Bick, Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften, Museion I (1920).
- 41 Zur Doppelnamigkeit vgl. A. Bach, Deutsche Namenkunde I 2 (1953), S. 69 f.
- 42 Namen wie Odo in seinen verschiedenen Formen, Adalhard, Otakar, Bernhard u. v. a. sind so verbreitet, daß aus der bloßen Namengleichheit für Verwandtschaftsverhältnisse nichts geschlossen werden kann.
- 43 Plutarchi vitae parallelae edd. Cl. Lindskog — K. Ziegler I, 2 (1914), S. 256.
- 44 M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter I (1911) S. 369.
- 45 Tellenbach, Königtum und Stämme, S. 43.

- 46 G. Tellenbach, Kritische Studien zur großfränkischen und alemannischen Adels-
geschichte, Ztschr. für Württemberg. Landesgesch. 15 (1957) S. 180 ff.
- 47 K. Reindel, Die bayrischen Liutpoldinger 893—989, Quellen und Erörterungen zur
bayrischen Geschichte 11 (1953) S. 75; F. Tyroller, Die Ahnen der Wittelsbacher,
Beiträge zum Jahresbericht des Wittelsbacher Gymnasiums München 1950/51, S. 22 f., Anm. 33
hält sie für Judith, die Tochter Eberhards von Friaul. Dies ist jedoch auch nur eine zweifel-
hafte Hypothese.
- 48 E. Brandenburg, Die Nachkommen Karls des Großen I.—XIV. Generation (1935).
- 49 Über Welfen und Etichonen vgl. die in dem o. Anm. 1 genannten Werk stehenden Arbeiten
von Fleckenstein und Vollmer, über die Widonen und Salier bes. A. Doll,
Das Pirminskloster Hornbach, Archiv für mittelrhein. Kirchengesch. 5 (1953) S. 108 ff.
und H. Schreibmüller, Die Ahnen Kaiser Konrads II. und Bischof Bruns von
Würzburg, Herbipolis Jubilans (1952) S. 173 ff. Auf die Widonen hoffe ich zurückzukommen.
- 50 Vgl. etwa W. K. Prinz zu Isenburg, Sippen und Familienforschung (1943) S. 4 f.
- 51 M. Lintzel, Voraussetzungen des Individuums, Arch. f. Kulturgesch. 38 (1956) S. 167 ff.
- 52 K. Schmid, Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie
beim mittelalterlichen Adel. Vorfragen zum Thema Adel und Herrschaft im Mittelalter,
Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins 105 (1957). Im Druck. Gleichfalls im Manuskript liegt mir
die wertvolle Untersuchung von J. Wollasch vor: Eine adlige Familie des frühen Mittel-
alters. Ihr Selbstverständnis und ihre Wirklichkeit. An Hand des berühmten Manuale der
Dhuoda, Gattin Bernhards von Septimanie, wird das Familiengefühl und das Adelsbewußt-
sein in einem konkreten Fall herausgearbeitet.
- 53 Vgl. Vita et passio S. Austremonii c. 14 in: A. Duchesne, Historiae Francorum
Scriptores coetanei III, Paris 1641, S. 379.
- 54 A. Grau, Der Gedanke der Herkunft in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittel-
alters, Diss., Leipzig 1938.
- 55 Vom karolingischen Reichsadel zum deutschen Reichsfürstenstand, S. 55 ff.
- 56 AUF 18 (1944) S. 23 ff.
- 57 Es sei daran erinnert, daß Ludwig der Fromme einen bald verstorbenen Zwillingsbruder
Lothar hatte. Es ist auffallend, daß Karl seinen Söhnen keine in jüngerer Zeit gebräuchliche
Merovingernamen gab, sondern die berühmtesten aus der Glanzzeit des alten Königshauses.

